

zu erzeugen, die Phantasie zu so hohem Fluge zu beflügeln, und die Energie der Durchführung zu verleihen. So seltene Genien gehörten dazu, um der Kunst den Weg zu brechen, und um in jeder künstlerischen Richtung das wahrhaft Hohe und Grosse zu leisten, und nur auf der von ihnen eröffneten Bahn kann dann die grössere Zahl begabter, aber doch minder ausgestatteter Talente fortschreiten. Uns ganz in ihren Geist zu versenken, ist uns bei dem Genuss ihrer Werke vergönnt, die Kunstgeschichte hat nur den Weg dahin zu zeigen.

Viertes Kapitel.

Die geschichtliche Bedeutung der Künste.

Das religiöse Gefühl sagt uns, dass der Weltlauf nicht ohne höhere Leitung und einen Zusammenhang sein könne, der Verstand aber sieht überall nur scheinbaren Zufall. Nach der gewöhnlichen Auffassung stellt die Geschichte daher auch nur einzelne unverbundene Begebenheiten, die Verwirrung von Zufällen, Leidenschaftlichkeiten und äusseren Ursachen dar. Von der Kunstgeschichte gilt dies dann in noch höherem Grade; denn da die Kunst selbst einer solchen verständigen Ansicht nur als ein angenehmer Luxus erscheint, da Wohl und Wehe nicht von ihr abhängen, so ist noch weniger Grund, hier eine höhere Anordnung anzunehmen. Ob die Kunst blühe oder nicht, hängt, einer solchen Ansicht zufolge, von dem unschädlichen Zufalle ab, ob Talente geboren werden, welche sie fördern, und die Kunstgeschichte hat die Aufgabe, von solchen vereinzelt Talenten, von den Schulen, welche durch Nachahmung des gegebenen Beispiels entstanden, zu erzählen, und gewährt den Nutzen, auf die Irrthümer und Missgriffe belehrend aufmerksam zu machen.

Diese Ansicht, zwar im Allgemeinen veraltet, aber in einzelnen Urtheilen noch häufig einwirkend, ist nicht die unsrige. Die Geschichte, wie jede Erscheinung, ist nur für den, welcher ihre innere Einheit nicht kennt, ein verwirrtes und unverständliches Bild. Wem das Auge für ihr geistiges Wesen geöffnet ist, dem kann ihr innerer Zusammenhang nicht entgehen, wenn er auch noch nicht alle ihre feinsten Züge verstehen und mit dem Ganzen in Einklang zu bringen vermag.

Jene sinnliche und vereinzelt Auffassung der Geschichte hat ihre Wurzel in der Ansicht, welche man von dem Verhältnisse der Einzelnen

zum Ganzen überhaupt hat, in einer Ueberschätzung des einzelnen Menschen, indem man glaubt, dass er sein geistiges Wesen mit allen seinen Anlagen und Fähigkeiten schlechthin durch seine körperliche Geburt erlange, und mithin entweder einer unmittelbaren Gnade oder dem Zufalle der Natur verdanke. Es ist aber vielmehr anzuerkennen, dass der Einzelne, so ausgezeichnet und begabt er auch sein mag, dennoch sein Wissen und Können nicht unmittelbar aus den Händen der allgemeinen Natur, als sein alleiniges Eigenthum empfangt, sondern dass beidem eine geistige Erbschaft, eine Ueberlieferung, die Gemeingut der Nation ist, zum Grunde liege. Das Volk löst sich äusserlich in einzelne Menschen auf, aber innerlich und in Beziehung auf die grösseren geistigen Leistungen bildet es nur Ein untrennbares Wesen. Dieser Volksgeist ist freilich unpersönlich, ohne Selbstbewusstsein und Freiheit, aber in sich einig, concentrirt und organisch gegliedert. Vermöge dieses organischen Zusammenhanges ist die Richtung, welche er in einer Beziehung nimmt, nicht gleichgültig für seine anderen Thätigkeiten. Ist seine Kraft zu sehr nach der einen Seite gewendet, so wird sie der anderen entzogen, und es bildet sich eine Einseitigkeit, welche in jeder Leistung durchzufühlen ist. Der Gesamtgeist erlangt hiedurch einen individuellen, in mancher Beziehung beschränkten Charakter, wie der einzelne Mensch. Ueber die Schranken dieses Volksgeistes hinauszustreben, ist fruchtlos; die Grösse des Einzelnen besteht vielmehr darin, dass er den Geist seines Volkes fasse, ihm gemäss handle, das Unentwickelte in ihm zur Ausführung bringe. Das Verdienst der That bleibt zwar dem Einzelnen, ebenso wie sie ein Werk seiner Freiheit ist, und auch die Züge seiner persönlichen Individualität behält; aber ihre Energie und Wirksamkeit ist um so grösser, je mehr sie aus dem Geiste des Ganzen hervorgeht und demselben entspricht.

Auch die Eigenthümlichkeit der einzelnen Völker ist aber nicht bloss ein Produkt des äusseren Bodens oder der Abstammung, sondern sie ist durch die geistige Ueberlieferung anderer Völker bedingt. Die Geschichte der heutigen Zeiten verdankt ihre Gestalt den vorhergegangenen und so fort bis in den dunkeln Ursprung des Menschengeschlechtes zurück; eine ununterbrochene Kette der Ueberlieferung verbindet uns mit der ersten Schöpfung.

Man hat häufig von einer solchen Tradition gesprochen, aber in dem Sinne, als ob nur bestimmte Nachrichten oder Kenntnisse, etwa solche höhere, die der Mensch nicht aus der Natur, sondern nur durch eine Offenbarung erlangen könne, auf diese Weise überliefert worden. Allein auch diese Auffassung ist zu sinnlich, und verkennt den inneren organischen Zusammenhang des Geistes. Wären nur solche Lehren

tradirt, während das Andere, die praktischen Einrichtungen, die Sitten und Gesetze, die Fertigkeiten, welche zur Bequemlichkeit des Lebens dienen, und endlich die Künste, selbstständig sich bildeten, so würde ein Zwiespalt in dem geistigen Wesen der Nation entstehen, welcher nicht von Dauer sein könnte, sondern bald mit dem Untergange oder der Entstellung jener vereinzelter Lehren endigen würde. Jedes Volk überliefert dem anderen nicht bloss Einzelnes, sondern sein ganzes Wesen, oder doch das Eigenthümlichste und Hervorstechendste desselben. Es überliefert sich ihm aber auch nicht bloss durch Lehre oder sonstige freundliche Mittheilung, sondern oft im Kampfe dadurch, dass die Einseitigkeit des Einen die entgegengesetzte Einseitigkeit des Anderen hervorruft und fördert.]

Der Bildungsgang des menschlichen Geschlechtes schreitet langsam und stufenweise fort. Während das Wesen der Dinge im Einklange beider Welten, der körperlichen und der geistigen, besteht, ist die menschliche Thätigkeit immer einseitig; wendet sie sich mehr nach dem Geistigen hin, so vernachlässigt sie das innere Wesen des Körperlichen zu entwickeln; huldigt sie dem Materiellen, so wird die geistige Thätigkeit gröber und sinnlicher behandelt. Ist daher ein Volk in einer von beiden Beziehungen fortgeschritten, so entsteht in dem nächsten der Trieb, nach der anderen Seite hin sich zu ergänzen, wodurch dann diese das Uebergewicht erhält. Es ist daher die Aufgabe eines dritten Volkes, beides zusammen zu fassen, die Harmonie, in der Beziehung, welche durch den Gegensatz jener beiden Völker heraus gehoben war, wieder herzustellen und sich an der Totalität des menschlichen Wesens zu erfreuen. Diese Herstellung wird aber wieder beschränkt durch die Richtung der vorhergegangenen Völker; indem der Zwiespalt, welcher sie beschäftigte, aufgehoben ist, wird man sich erst anderer wichtiger, durch sie vernachlässigter Beziehungen bewusst. Für diese bedarf es daher einer neuen Durcharbeitung der Elemente, und andere Völker sind berufen, denselben Prozess gegenseitiger Einseitigkeit und Vermittelung auf einer höheren Stufe zu wiederholen. Das Ziel dieses Entwicklungsganges anzugeben, liegt ausserhalb der Gränzen menschlicher Wissenschaft, aber die Wahrnehmung desselben giebt uns die beruhigende Ueberzeugung, dass unsere Schicksale nicht das Spiel blinder Kräfte sind, sondern dass eine höhere Ordnung mit Nothwendigkeit unsere Zukunft leitet.

Während so die Menschheit als eine werdende, unvollendete erscheint, zeigt sie doch wieder auf jeder Stufe und in jedem Volke sich ganz, in allen ihren wesentlichen Zügen, nur freilich nicht mit gleicher Entwicklung von allen. Der Geist ist überall Totalität, keines seiner

Glieder darf ihm fehlen; der Geist eines Volkes hat diese Vollständigkeit in höherem Maasse wie der Einzelne, weil er mit grösseren Kräften wirkt, der Zufälligkeit und Schwäche weniger unterworfen ist. Nicht bloss die sinnliche Seite des Daseins, die Regelung und Befriedigung der äusseren Bedürfnisse kann niemals fehlen, sondern es bildet sich auch, wo überall nur die Gränze der äussersten Rohheit überschritten ist, ein System geistiger Lehre, welcher nothwendig die Religion, eine Schöpfungslehre und mithin eine, wenn auch rohe, Verbindung der sinnlichen Welt mit einem geistigen Urwesen zum Grunde liegt. Wenn nun Sinnliches und einseitig Geistiges überall die trennenden, feindlichen Mächte sind, durch welche der Zwiespalt im Menschen entsteht, wenn jedes von beiden ihn mehr einseitig festhält als ganz erfüllt, so ist die Religion die eigentliche Seele des Volksgeistes; in ihr spricht sich sein individueller Charakter aus, und je nachdem sie überwiegend zum Materiellen oder Spirituellen hinneigt, wird auch jede seiner Aeusserungen diesen einseitigen Charakter haben.

Auch die Kunst gehört zu den nothwendigen Aeusserungen der Menschheit; ja man kann vielleicht sagen, dass in ihr der Genius der Menschheit sich noch vollständiger und eigenthümlicher ausspreche, als in der Religion selbst, weil in dieser immerhin die Form des Gedankens oder doch des vergeistigten Gefühls vorherrscht, während in der Kunst auch die sinnliche Natur vollkommen mit aufgenommen und befriedigt ist. Kein Volk ist daher auch ganz ohne Kunst, sie findet sich unbewusst ein; aber freilich sind bei Weitem nicht alle Völker im Besitze der ganzen Kunst oder aller Künste, keines vielleicht hat alle mit gleichem Glücke geübt. Wir finden einige Völker, bei denen zwar die Anfänge aller Künste vorkommen, aber so, dass das künstlerische Treiben nur ein unklares und erfolgloses ist, weil es noch nicht völlig aus der Verwirrung des sinnlichen Lebens heraus tritt. In der Baukunst mischen sich z. B. mit dem eigentlich Architektonischen bildliche Elemente, die dann eben deshalb nicht zur selbstständigen Entwicklung kommen; die Poesie ist noch nicht ein freies Werk schöpferischer Phantasie, sondern eine Mischung verständiger Lehren und roher Anschauungen, die Musik mit wilden Naturlauten gemischt. Eines trübt das Andere, wie in der Wirklichkeit; der Geist der Sonderung und Wahrheit ist noch nicht über sie gekommen. Bei anderen Völkern ist die freie Entwicklung des Kunsttriebes durch eine Einseitigkeit des Geistes unterdrückt, indem sie das Geistige ausserhalb des Körperlichen suchen zu müssen glauben. Diese üben dann nur die Kunstzweige, in welchen das Geistige vorzuherrschen scheint, weil sie keine unmittelbaren Darstellungen aus der äusseren Natur geben, also Poesie,

Musik und Architektur, während sie sich der übrigen bildenden Künste enthalten. Es ist hier also eine scheinbare Uebersinnlichkeit, mit welcher aber, weil man das Geistige in der Natur nicht anerkennt, ein praktischer Materialismus nothwendig verbunden ist. Bei diesen Völkern ist der egoistische, einseitige Verstand, bei jenen die ungeordnete Phantasie vorwaltend, beiden fehlt das rechte Maass und die schöne Vereinigung beider Grundkräfte. Wir finden daher zwar bei den Völkern beider Klassen einzelne Kunstleistungen, aber nicht eine völlig entwickelte Kunst und noch weniger das volle Bewusstsein ihrer Bedeutung. Wir sehen, das Bedürfniss der Kunst ist zwar ein allgemeines der Menschheit, aber es gehört nicht der äusseren Nothwendigkeit an; in seiner Klarheit wird es erst empfunden, wenn dem Materiellen genügt ist, und seine volle Befriedigung gelingt nur den edelsten und begabtesten Völkern.

Auch in Beziehung auf die Kunst ist die Geschichte der Menschheit ein zusammenhängendes Ganzes, auch hier überliefert das eine Volk dem anderen das, was es erreicht hatte, und das Ziel ist ein gemeinsames, nach dem alle streben. Allein wenn schon in anderen geistigen Beziehungen der Fortschritt nicht als ein stetiger und ununterbrochener erscheint, indem von Zeit zu Zeit geistige Momente sich geltend machen, welche bisher vernachlässigt waren, und gleichsam nachgeholt werden müssen, so fällt dies bei der Kunst vorzugsweise in's Auge. Denn der Eintritt eines neuen Princips führt die Zerstörung der auf ein älteres gegründeten Civilisation, und damit eine chaotische Verwirrung herbei, in welcher die gröberen Bedürfnisse lange Zeit alle Kräfte in Anspruch nehmen, und der Kunstsinn schlummert.

Dennoch ist aber auch die Kunst solcher ungünstigen Zeiten der Beachtung wohl werth, sowohl in Beziehung auf das Wesen der Kunst an sich, als für die Geschichte überhaupt. Denn in der Zerstörung und im Wiederaufbau der Kunst lernen wir ihr Wesen von einer Seite kennen, welche in den Zeiten ihrer Blüthe nicht an's Licht kam. Wie man in krankhaften Zuständen des menschlichen Organismus die Wirksamkeit und Bedeutung einzelner Theile genauer erfährt, als bei voller Gesundheit des ganzen Körpers, oder wie man, wenn die Mauern abgebrochen, die Construction der Fundamente, auf denen das Gebäude bisher so fest ruhte, untersuchen kann, so zeigt sich auch in solchen Perioden geringerer Kunstpflege deutlicher der Zusammenhang des Kunsttriebes mit den übrigen Anlagen des Geistes, die unzerstörbare Wurzel, aus welcher die frühere Blüthe hervorwuchs und eine künftige wieder aufschiesse wird. Ebenso wichtig ist aber die Betrachtung solcher minder günstigen Zeiten für die allgemeine Geschichte. Denn

auch in solchen Zeiten ist die Kunst, so unvollkommen und verkrüppelt sie erscheinen mag, der vollste und zuverlässigste Ausdruck des Volksgestes. Sie verhält sich zu den übrigen Aeusserungen desselben, im geistigen und im äusseren Leben, wie bei dem einzelnen Menschen der Ausdruck des Gefühles zu seinen übrigen, mehr absichtlichen Leistungen. So lange wir einen Menschen bloss aus seinen Gedanken und Maximen, aus seinen Handlungen und seiner äusseren Erscheinung beurtheilen, ist unsere Kenntniss von ihm noch unvollkommen; erst wenn es uns durch längere und wohlwollende Betrachtung gelingt, das Eigenthümliche seiner Gefühle, die Form seiner Aeusserungen zu verstehen, erst dann kennen wir ihn ganz.

Ebenso ist es mit dem innersten Wesen der Völker. Der scharfe Blick des Beschauers dringt zwar auch bei der Betrachtung des politischen Lebens und der wissenschaftlichen Leistungen tief ein in ihre Natur, allein die feinsten und eigenthümlichsten Züge, die Seele des Volkes, werden wir stets nur aus seinen Kunstleistungen, aus der Poesie und den bildenden Künsten, erkennen. Im politischen Leben nehmen die Leidenschaften und Zufälligkeiten der hervorragenden Individuen zu sehr den Vordergrund ein, und auch die wissenschaftliche Entwicklung wird zu sehr von der Bedeutung der einzelnen Leiter derselben und von einer geistigen Absichtlichkeit bestimmt. Ueberdies steht sie in gewissem Grade vereinzelt und abgelöst von dem innersten Leben da. In der Kunst allein bringt die nothwendige Harmonie des Werkes die zartesten, dem Worte unaussprechlichen Regungen an's Licht. In ihr allein wird das Naturelement, nicht als Beschränkung des Geistes, sondern in seiner belebenden Eigenthümlichkeit ausgeprägt. So bedeutend die Persönlichkeit der hervorragenden künstlerischen Genien ist, so wenig verdeckt sie uns das Innere des allgemeinen Geistes; denn der ist der grösste Künstler, der, so weit es seine Kunst erfordert, sich in den Geist seiner Zeit und seines Volkes versenkt, und wahre Künstlernaturen verbinden mit der höchsten Wärme und Eigenthümlichkeit eine vollkommene Durchsichtigkeit des Wesens. So sehen wir in den glänzenden Epochen der Kunst durch die freien Werke der Künstler hindurch den Geist der Nation. Aber nicht minder charakteristisch sind ihre Werke auch bei den Völkern mangelhafter Kunstübung; denn hier zeigt uns die Kunst am sichersten das, was der vollen Entwicklung ihres Wesens hemmend entgegen trat. In den anderen, mehr bewussten Aeusserungen des öffentlichen Lebens kann dies Hemmniss nicht gefunden werden, weil das Volk selbst es nicht kannte; in der unbeholfenen Kunstleistung aber ist es für uns, die wir Vollkommeneres damit vergleichen können, deutlichst ausgesprochen. So ist also die

Kunst einer jeden Zeit der vollständigste, zugleich aber auch der zuverlässigste Ausdruck des jedesmaligen Volksgeistes. Denn das Naturelement, welches in ihr enthalten ist, giebt ihrer Entwicklung auch den Charakter der Nothwendigkeit und Stetigkeit, und sichert uns dagegen, dass wir nicht von einzelnen Zufälligkeiten getäuscht werden. Sie ist mithin gleichsam eine Hieroglyphe, ein Monogramm, in welchem sich das geheime Wesen der Völker, denen sie angehörte, zwar abgekürzt und auf den ersten Blick dunkel, aber für den, welcher diese Zeichen zu deuten versteht, vollständig und bestimmt ausspricht.

Eine fortlaufende Kunstgeschichte gewährt daher zugleich eine Anschauung von der fortschreitenden Entwicklung des menschlichen Geistes. Denn das Schöne selbst, das Ziel der Kunst ist nichts anderes, als die möglichst vollendete Darstellung des menschlichen Wesens, und scheint daher mit der allgemeinen Aufgabe der Menschheit, deren Lösung nach eingeborenem Triebe alle Völker, jedes nach seiner Weise, erstreben, übereinzukommen. Es scheint, sage ich; denn wer möchte behaupten, dass es wirklich so sei, dass das letzte Ziel der Menschheit wirklich völlig mit der höchsten Befriedigung des Schönheitssinnes zusammen falle! — Die Schönheit beruht auf dem Einklange des Geistigen und Körperlichen; der Fortschritt der Menschheit, vom Sinnlichen ausgehend, ist stets auf der geistigen Seite. Vorübergehende Störungen der bereits erlangten Harmonie durch eine einseitig vorherrschende Geistigkeit werden dann zwar, wenn auch nicht für das einzelne Volk, so doch durch ein anderes, nachfolgendes, mithin für die Menschheit im Ganzen überwunden; die natürliche Seite macht sich späterhin von neuem geltend und das Gleichgewicht wird verhältnissmässig wieder hergestellt. Allein es fragt sich, ob diese wiedererlangte Harmonie ganz die Vollendung der früher besessenen habe, ob im Entwicklungsgange der Menschheit, von vorherrschender Sinnlichkeit zum Gleichmaasse und über dasselbe hinaus, das letzte Ziel nicht jenseits, nach der geistigen Seite hin liege, ob der höchsten geistigen Stufe menschlicher Bildung auch die Kunst im vollsten Maasse vergönnt sei, und ob die höchste Harmonie, deren Vorbild die Kunst gewesen, in den Gränzen des irdischen Daseins ihre Stelle finde. Indessen sind dies Fragen, welche die Geschichte nur anregen, nicht lösen kann, und welche daher auch hier nur zu berühren waren. Es genügt uns zu wissen, dass wir in dem Entwicklungsgange der Kunst auch das treueste Bild der fortschreitenden Humanität besitzen.

Wie die Entwicklung des Schönheitssinnes im Allgemeinen der Entwicklung des menschlichen Geistes im Ganzen, ebenso entspricht bei jedem einzelnen Volke die Blüthe der einzelnen Künste in ihrer

geschichtlichen Folge den Bildungsstufen desselben. Hiebei sind aber die speciellen Gesetze der einzelnen Künste und ihre Verhältnisse unter einander zu beachten, da der Einfluss des allgemeinen Geistes der Nation durch diese modificirt wird, und nicht unbedingt entscheidend ist. Die Künste erblühen auch bei dem vielseitigsten Volke nicht alle gleichzeitig. Vielmehr wie jede Thätigkeit einseitig ist, nach einer Richtung hin und von der anderen ableitet, so muss auch das Vorherrschen einer Kunst die künstlerischen Anlagen zu einer anderen bleibend oder doch vorübergehend, ganz oder theilweise hemmen.

Die Gesetze dieser Entwicklung der einzelnen Künste in historischer Folge bei einem einzelnen Volke lassen sich etwa in Folgendem angeben; natürlich nur im Allgemeinen, und abgesehen von den mehr oder minder bedeutenden Modificationen, welche die Verhältnisse des bestimmten Volkes herbeiführen.

Zunächst geht bei jedem, auch dem begabtesten Volke, der Entwicklung der eigentlichen Kunst ein immer langer, mehrere Jahrhunderte umfassender Zeitraum der Vorbildung voraus. Wie der Kern im Schoosse der Erde reift, wie jede Geburt eine stille und verborgene Vorbereitung, ein angestörtes Wirken der bewussten Kräfte erfordert, so muss auch das Naturelement des Volkes, aus welchem seine Kunst hervorgehen soll, langsam zeitigen. Wenn dies geschehen und der Moment gekommen, dann brechen plötzlich, wie die Knospen des Frühlings, die Regungen der Kunst hervor, und zwar in dem Kunstgebiete, welches dem Volksgeiste am nächsten entspricht; diese Kunstgattung bildet sich rasch und in steter Consequenz aus, erreicht ihre höchste Blüthe, und hält sich eine Zeitlang in derselben. In der Zwischenzeit sind dann auch die Keime einer anderen Kunst hervorgebrochen, haben sich weiter entwickelt und nehmen nun, während jene erste schon abzubühen, ihre schönste Eigenthümlichkeit zu verlieren anfängt, die erste Stelle ein. Andere Kunstrichtungen folgen, entfalten sich und ermatten, bis endlich mit dem Volke selbst, und als Vorbote seines völligen Unterganges, seine künstlerische Kraft überhaupt altert, farblose Blüten hervorbringt und endlich völlig verschwindet.

Die Reihenfolge der einzelnen Künste bestimmt sich durch das Naturelement des Stoffes, dem sie angehören; je mehr dieser ein harter, von der Mitte des menschlichen Daseins entfernter ist, desto später reifen sie. In der vorbereitenden Zeit regen sich die drei Hauptrichtungen der Künste, Poesie, Musik und bildende Kunst; aber alle drei noch lehrhaft, symbolisch, ungetrennt von den Zwecken der sinnlichen Wirklichkeit. Zuerst tritt dann gewöhnlich, mit seltenen Ausnahmen, die Poesie als wahrhafte Kunst hervor; in der Erscheinung mensch-

licher Handlungen und Schicksale verstehen wir am leichtesten das Gepräge des göttlichen Geistes. Sie ist zunächst episch, weniger den Einzelnen als das Ganze behandelnd, auch mehr durch den gemeinsamen Verkehr des Volkes als durch die Erfindung eines bestimmten Dichters hervorgebracht. Sie bedient sich der Musik als einer untergeordneten Begleiterin, die sie aber auch, je mehr sich das Geistige der Poesie entwickelt, mehr und mehr entbehren kann, und überlässt sie endlich sich selbst zu ihrer selbstständigen Ausbildung, deren Blüthezeit indessen erst später eintritt. Die Poesie selbst aber entwickelt sich dann zur Lyrik, in welcher nun auch die Schönheit des einzelnen Gemüthes sich ausbildet, und geht zuletzt zum Drama über, in dem die Verwickelungen und Leiden der Einzelnen, der Streit des Individuums gegen das Schicksal, gegen Gesetz und Sitte sich gestalten. Bald nach der Vollendung des Epos erlangt die bildende Kunst eine künstlerische Behandlung. Es gehört eine weitere Erhebung über das gemeine Dasein dazu, um in den äusseren Dingen, welche nur zum sinnlichen Gebrauche zu dienen scheinen, die schönen Verhältnisse zu erkennen. Die Poesie muss daher schon vorgearbeitet, den Gemüthern einen höheren Schwung gegeben, sie für das reine Maass empfänglich gemacht haben, ehe die Bearbeitung des härteren Stoffes erfolgen kann. Unter den bildenden Künsten geht die Architektur voran; der Sinn muss sich erst für die reinen Verhältnisse gebildet haben, ehe er ihre tiefere Bedeutung an der individuellen Gestalt auffassen kann. Ihr folgt die Sculptur, welche eben diese Verhältnisse an dem Einzelnen, dem leiblichen Organismus, darstellt. Sie ist der lyrischen Poesie verwandt, indem sie wie diese sich auf den Einzelnen in seiner Schönheit und Gediegenheit bezieht. Man muss eine deutliche Anschauung von dem Werthe und der Kraft individueller Gefühle, von der sittlichen Ausbildung der Geschlechter und Charaktere erlangt haben, um sie körperlich darzustellen, und in diesen Anschauungen geht die Poesie der Plastik voraus. Die Malerei endlich folgt erst auf die Sculptur, durch das Mittelglied des Reliefs vorbereitet. Man lernt allmähig, dass eine Schönheit der Verhältnisse, ein organischer Zusammenhang nicht bloss in dem einzelnen Körper, sondern auch in der Verbindung und Wechselwirkung mehrerer, in der Einheit des Lichtes und Scheines bestehe. Wie die Malerei unlängbar eine Beziehung auf das Drama hat, so üben beide Kunstrichtungen, die poetische und die bildende, auch wieder auf jeder ihrer Stufen eine Rückwirkung auf die Musik aus. Denn diese hatte in der Architektur und in der Construction des Epos ein Vorbild für grosse massenhafte Verhältnisse, in der Lyrik und Sculptur für die Vereinzelung und Vertiefung des Gemüthes, in der Malerei wie im Drama endlich Anregung

zu harmonischer Verbindung verschiedener Reihen erhalten, ebenso aber auch wiederum auf jene anderen Künste in gleichem Sinne zurückgewirkt. So sehen wir in den drei Kunstrichtungen drei sich entsprechende Entwicklungsstufen; auf der ersten die Epik, Baukunst und die allgemeine einfache, gewöhnlich kirchliche Musik, auf der zweiten die Lyrik, Plastik und die Melodie des Liedes, auf der dritten das Drama, die Malerei und die völlige Entwicklung der Musik zur reichen Harmonie und Instrumentirung. Wir erkennen wie jede Kunstrichtung anregend und fördernd für die andere, wie jede Kunststufe vorbereitend für die folgende ist, wir sehen aber auch, dass die einzelnen Künste unter sich im Gegensatze stehen und abhaltend oder auflösend auf einander wirken können. Wenn Lyrik und Plastik den Sinn allzusehr für das Individuelle, Praktische und Lebendige in Anspruch nehmen, so kann er nicht mehr mit völlig ruhiger Hingebung in den allgemeinen, selbstlosen Verhältnissen weilen, an welche die schönste Blüthe der Architektur und des Epos gebunden ist. Die lyrische Poesie selbst kann sogar der Plastik nachtheilig werden; denn indem sie ihrer Aufgabe gemäss dazu fortgeht, die Gefühle immer feiner und reicher zu behandeln, nimmt sie dem Volke die ruhige und gemässigte Auffassung, die der Sculptur nothwendig ist. Wenn endlich die Musik durch ihre verwickelten und reichen Harmonien mehr und mehr ergötzt, an den geheimen Reiz der Behandlung des Unbestimmtesten und Zartesten mehr und mehr gewöhnt, so verweichlicht sie den Sinn und verleitet dazu, auch die Gestalten der Poesie und Malerei mehr zu verflüchtigen, als die Bestimmtheit des praktischen Stoffes es gestattet.

Wir finden in diesen Naturgesetzen des Kunstgebietes zugleich die allgemeinen Gesetze aller Bildung und Entwicklung wieder. Der Geist beginnt überall mit dem Allgemeinen und Strengen; er bedarf gleichsam fester Umgränzung, um sich in dem Zustande sinnlicher Verwirrung zu sammeln und zu concentriren; erst später geht er zum Einzelnen und Mildern über. So lernt der Knabe zunächst die Regel, behandelt alles nach derselben und giebt erst in der Folge die Ausnahmen zu. So ist jeder Anfänger und Unwissende hart in seinen Urtheilen, mit tieferer Einsicht wächst die Milde und Nachsicht. So herrscht denn auch in dem politischen Leben der Völker zuerst das Allgemeine, sei es der Wille des Gebieters oder das republikanische Gesetz, strenge und rücksichtslos. Erst später bildet sich die Sitte, die freiwillige Uebung des Gesetzlichen, bis endlich die Freiheit zur Willkür, die gemässigte Sitte zur schlaffen Nachgiebigkeit gegen alles Eigenwillige und Abweichende wird. Es ist allgemeines Bildungsgesetz, vom Objectiven zum Individuellen und

endlich zum Subjectiven bis zur Auflösung des allgemeinen Verbandes fortzuschreiten.

Es ist hiedurch begreiflich, wie der Entwicklungsgang der Künste mit dem des äusseren Volkslebens in Einklang stehen kann und muss. Die Lebensdauer der Kunst ist kürzer als die des Volkes; sie gehört weder dem rohen Knabenalter noch der Periode der letzten Altersschwäche an, sondern dem Zeitpunkte jugendlicher Reife und edler Männlichkeit, ein Product des Selbstgefühls der Völker.

Es zeigen sich daher in ihrem kürzeren Dasein die nothwendigen Entwicklungsstufen mehr zusammen gedrängt, und nicht überall genau mit denen des allgemeinen Volkslebens gleichzeitig. Auch bringen die besonderen Gesetze der einzelnen Künste, im Verhältnisse zu dem ihnen mehr oder weniger geneigten Volksgeiste, Verschiedenheiten der Dauer und der Wechselwirkung hervor. Im Wesentlichen aber schliessen sich dennoch diese Perioden des Kunstlebens an die des Volkslebens an. Daher sind denn auch die Künste, ungeachtet ihres harmlosen Charakters, nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf das politische Leben, dem sie bald Bestärkung in klarer männlicher Festigkeit, bald Verleitung zum Weichlichen und Auflösenden werden können. Berücksichtigt man nun endlich, dass auch die anderen, geistigen oder äusserlichen Thätigkeiten, kriegerische und friedliche, wissenschaftliche und industrielle ebenso wie sie im Allgemeinen auf den Volksgeist influiren, so auch im Einzelnen auf gewisse Künste Einfluss ausüben und von ihnen empfangen, so öffnet sich uns das Bild eines verwickelten und überaus künstlichen Organismus vielfach sich durchkreuzender Wechselwirkungen, welche alle mehr oder weniger mit der Kunst und ihrer Geschichte in Verbindung stehen. Es liegt in der Natur der Sache, dass es unmöglich ist, in einer übersichtlichen Darstellung alle diese Fäden zu verfolgen, es reicht wohl selbst über die höchsten menschlichen Kräfte hinaus, sie alle vollständig wahrzunehmen. Vielleicht würde eine vollendete Darstellung der Kunstgeschichte, ohne dass sie ausdrücklich darauf Anspruch machte, von allen jenen Wechselwirkungen Rechenschaft zu geben, dennoch ihre Resultate, da dieselben in der Kunst, als der wenigst einseitigen aller Bestrebungen, am meisten vereinigt sind, anschaulich machen. Sie würde das Wesen des Volkes zusammen gefasst, wie in einem verkleinernden Spiegel, zeigen, so dass ein scharfer Blick und richtiges Urtheil aus den Reflexen und Schatten auch auf die verborgenen Stellen schliessen könnte. Allein dies könnte nur erreicht werden, wenn man das ganze Kunstgebiet mit gleicher Klarheit übersähe, die verborgenen Fäden aller Verknüpfungen entdeckt hätte, überall das Zufällige von dem Wesentlichen zu scheiden wüsste.

Auch so noch überschreitet die Aufgabe, wenn nicht menschliche Kräfte überhaupt, so doch die Gränzen der gegenwärtigen Forschungen, welche, erst seit Kurzem begonnen, schon gewaltige Fortschritte gemacht haben, aber auch noch viele neue und umgestaltende Ergebnisse erwarten lassen. Die bildenden Künste haben vor den anderen in dieser Beziehung etwas voraus; da ihr Stoff, das Gesetz des Räumlichen, der festeste und klarste ist, so herrschen auch in ihrer Entfaltung die Naturgesetze der Kunst entschiedener vor, während in den anderen Künsten die Freiheit des Sängers und Dichters selbstständiger und eigenthümlicher wirkt. Ihre Gestalten sind daher gleichmässiger. Während die anderen Künste erst aus einer bunten Mannigfaltigkeit subjectiv verschiedener Darstellungen völlig gewürdigt und verstanden werden können, genügt schon ein mässiger Kreis, um die charakteristischen Erscheinungen der bildenden Künste zu gruppiren. Ihre Regeln sind einfacher; die festen unwandelbaren Grundzüge der Kunst wie des sittlichen Gefühls sind in ihnen niedergelegt. Wenn in den anderen Künsten die feineren geistigen Eigenthümlichkeiten, die Ausbildung des Gedankens und der Subjectivität in höherem Grade entwickelt oder stoffartig ausgesprochen sind, so hat dagegen das Feste, Bleibende, Allgemeine mehr in den bildenden Künsten seinen Ausdruck. In diesen herrscht das demokratische, in jenen das aristokratische Element vor. Selbst in der Malerei, die unter den bildenden Künsten sich am meisten der Poesie nähert, auf subjective Gefühle eingeht und ihnen Raum giebt, ist ein gewisses Gemeinmaass gegeben; die höchste Steigerung der Heldengrösse und die feinsten Schattirungen getheilte Gefühle sind ihr versagt. Die Geschichte der bildenden Künste, ein Segment der Kunstgeschichte überhaupt, dürfte daher früher sich zu einem Ganzen gestalten und schon jetzt, so viele nähere Bestimmungen und Berichtigungen sie auch noch zu erwarten hat, in ihren Grundzügen klar und bleibend hingestellt werden können.